

Format de citation

Hacke, Daniela: Rezension über: Wietse de Boer / Christine Göttler (eds.), *Religion and the Senses in Early Modern Europe*, Leiden: Brill, 2012, in: Francia-Recensio, 2014-3, Frühe Neuzeit - Revolution - Empire (1500-1815), heruntergeladen über Website



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Wietse de Boer, Christine Göttler (ed.), Religion and the Senses in Early Modern Europe, Leiden (Brill) 2012, XXVI–494 p., num. ill. (Intersections. Interdisciplinary Studies in Early Modern Culture, 26-2012), ISBN 978-90-04-23634-9, EUR 168,00.

rezensiert von/compte rendu rédigé par
Daniela Hacke, München/Zürich

Religion war seit jeher mindestens genauso von verkörperter Erfahrung geprägt, wie durch abstrakte theologische Debatten. Diese Erkenntnis nimmt der zu besprechende Band zum Anlass, um die vielfältigen Bezüge zwischen Religion und den Sinnen aufzuzeigen. Die sehr sorgfältig lektorierten Beiträge aus unterschiedlichen geisteswissenschaftlichen Disziplinen gehen auf zwei Tagungen zurück (Sixteenth Century Studies Conference, St. Louis, 2008, sowie eine Veranstaltung der Renaissance Society of America, Venedig, 2010) und liegen hier erstmals in gedruckter Form vor. Sie stammen überwiegend aus der Feder englischsprachiger Autoren, was nicht allein der Tatsache geschuldet ist, dass die Tagungen amerikanischen Ursprungs sind. Das Feld der Sinnesgeschichte floriert überwiegend in den englischsprachigen Ländern, während sinnesgeschichtliche Ansätze in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft weiterhin ein Desiderat darstellen. Gerade deshalb ist es sehr erfreulich, dass die Konzeption des Bandes die methodische Vielfalt sinnesgeschichtlicher Zugänge und ansatzweise auch die Vielfalt der Sinne selbst reflektiert.

Der Band ist in sechs thematische Blöcke geteilt, die ersten beiden widmen sich den »Pathways of the Divine«. Hier dominiert der Sehsinn mit drei von insgesamt sechs Aufsätzen. Alfred Acres analysiert Parmigianinos Madonna dal Collo lungo (ca. 1534–1540) und zeigt, dass es dem Renaissancemaler nicht um Stilfragen, sondern um das Aufzeigen der Schwelle zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit ging. Andrew R. Casper untersucht am Beispiel von Veronikas Schweiß Tuch und des Turiner Grabtuchs welche Auswirkungen die technische Reproduzierbarkeit der Kunstwerke (Walter Benjamin) für die Konzeption der Reliquie hatten. Casper kommt zu dem Schluss, dass sie als »duplicates of Jesus« wahrgenommen wurden, als »self-generated copies« die dem Betrachter einen Blick auf Jesus ermöglichten (S. 55). Walter S. Melion wirbt in seinem Aufsatz dafür, spirituelle Biographien mit Blick auf die ihnen inhärenten Bildtheorien (»image theory«, S. 63) zu lesen und führt dies anhand der Ignatiusbiografie von Pedro de Ribadeneyra vor, die mit 16 Kupferstichen bei Theodoor Galle in den Druck ging (1610). Melion interessiert zum einen die visuelle Umsetzung des hagiografischen Texts, zum anderen Funktion und Bedeutung der *images* als Objekte, die betrachtet werden. Er argumentiert, dass ihnen als »chief markers« der Jesuitischen Vokation und der Wandlung (Konversion) eine immanent wichtige Rolle zukam.

Der sich anschließende zweite Block entwickelt die Thematik der »Pathways to the Divine« anhand

der niederen Sinne weiter. Rachel Baert liest die *Noli-me-tangere*-Darstellungen als Versuche, multisensorische Eindrücke wachzurufen (Geruch, Geschmack, Haptik). Rachel King zeigt anhand von Bernsteinketten im Italien des 16. Jahrhunderts die unterschiedlichen sinnlichen Erfahrungsräume auf (olfaktorisch, haptisch, visuell), die mit diesem Material verbunden waren. Indem sie sich auf die materielle Kultur einlässt, bestreitet sie nicht nur einen anderen methodischen Weg als die bisherigen Aufsätze, die überwiegend mit visuellen Quellen gearbeitet haben, sondern sie kann auch das konfessionsspezifische – sinnliche – Bedeutungsspektrum von Bernstein aufzeigen, da Rosenkränze mit der katholischen Reform zu einem »confessional marker« wurden. Ohnehin orientiert sich der zweite Teil des Buches stärker an möglichen Epochensignaturen und Neucodierungen der Sinne durch die Reformation. Dies gilt auch für den Beitrag von Jennifer Rae McDermott über das »Open Ear« im postreformatorischen England, der sich erstaunlicherweise in dieser Sektion zu den niederen Sinnen befindet, obwohl der Hörsinn in der Vormoderne durchaus zu den höheren Sinnen gezählt wurde. Originell ist hier die Verbindung von religiösen und medizinischen Diskursen, denn das intensivierte Interesse am Ohr erklärt Rae McDermott mit der wissenschaftlichen Entdeckung der Eustachischen Röhre (1564), die das Ohr mit der Rückseite des Rachens verbindet und als Körperöffnung konzipiert wurde – eine Konzeption, die sich auch in zeitgenössischen Predigttexten widerfindet, in denen Möglichkeiten reflektiert wurden, wie Gottes Wort ins Innere des Menschen vordringen und das menschliche Herz erreichen könne.

Der dritte Themenblock fragt nach der Beziehung zwischen Sinnen und Affekten. Zwei Beiträge zur Kreuzabnahme Rogiers van der Weyden (Jennifer R. Hammerschmidt) und van Dycks Beweinung (Sarah Joan Moran) argumentieren auf der Grundlage visueller Quellen, wenden sich jetzt allerdings dezidiert der Rezipientenhaltung zu und fragen nach der »Emotionalisierung« der Betrachter durch ein »sensory engagement« (S. 219). Joseph Imorde widmet sich der Tränenkultur des Reformkatholizismus. Sein Beitrag nimmt eine praxeologische Wende, da es bei ihm um Bedeutung und Funktion des Weines für die katholische Frömmigkeitspraxis des späten 16. Jahrhunderts geht: Über Papst Clemens VIII. (1592–1605) wird berichtet, dass er während der Elevation der Hostie, aber auch während der Corpus Christi Prozession permanent in Tränen aufgelöst war, Tränen, die von allen Zuschauern wahrgenommen wurden und für eine Öffentlichkeit gedacht waren (S. 257). Diese Form der religiösen Hingabe war zeitgemäß: Unter den Theoretikern, die die Bedeutung der Tränen für den Reformkatholizismus erschlossen, waren besonders die Jesuiten aktiv; sie lasen die Kompilationen über das segensreiche Weinen des (Früh-)Mittelalters und passten sie den Notwendigkeiten des zeitgenössischen theologischen Diskurses an. Weinen wurde bei ihnen zu einer frommen Haltung und wurde geschmacklich mit Süße assoziiert, so dass der Zugang zu Gott nicht nur durch dessen Milde und Güte, sondern auch durch den Geschmackssinn erfahren werden konnte.

Der vierte Block nimmt zeitgenössische Debatten um die Sinne in den Blick. Ikonoklastischen Debatten durchaus vergleichbar, waren auch Funktion und Einsatz von Musik in der Liturgie in der

christlichen Geschichte Gegenstand von Diskussionen. Der Musikwissenschaftler Klaus Pietschmann präzisiert diese Debatte für das Florenz der Spätrenaissance anhand der anti-sensorischen-Bewegung eines Savonarola, der zwar den *canto fermo* (Gregorianischen Gesang) nicht aber den *canto figurato* (den polyphonischen Gesang) billigte, wie er in vielen Klöstern der Stadt und von der städtischen Elite präferiert wurde. Die Literaturwissenschaftlerin Laura Giannetti zeichnet – ausgehend von Ruzzante – die zeitgenössischen Debatten um den Geschmackssinn im Kontext von Fragen über Gesundheit, Diäten und Moral im Italien des 16. Jahrhunderts nach. Der englische Reformationshistoriker Mathew Milner, der kürzlich eine fundierte Monographie zur Sinnesgeschichte der englischen Reformation vorlegte¹, argumentiert hier gekonnt versiert, dass im Kontext einer »sensorischen Tudor-Kultur« (S. 306) theologisches Dissidententum nicht nur eine Sache des Kopfes, sondern auch des Körpers war. Mit Milner werden die Kategorien der »Idolatrie« und der »Häresie« (die historiographisch gesehen getrennt diskutiert wurden) zur sensorischen Transgression und gar zum sensorischen Exzess (S. 307).

Der fünfte thematische Block ist den »Sensory environments« gewidmet und betrachtet die Sinne in ihrer sinnlich wahrnehmbaren Umwelt. Die Piazza San Marco wird von dem Musikwissenschaftler und Venedig-Spezialisten Ian Fenlon als ein städtischer Raum gelesen, der sinnesgeschichtlich ganz unterschiedlichen Anforderungen genügen musste, da die Piazza den Raum für profane und religiöse Rituale und Festivitäten bot. Zugleich war die Piazza San Marco mit ihrer von Sansovino gestalteten Fassadenarchitektur nicht nur Bühne politischer Selbstrepräsentation, sondern auch profaner Marktplatz und Treffpunkt der Reisenden, die zur Vielstimmigkeit der sinnlichen Eindrücke der Piazza beitrugen (oder eine sinnliche politische Ordnung karikierten). Wietse de Boer folgt dem neapolitanischen Theatinermonch Giovanni Battista Giustiniani bei seinen homiletischen Ausführungen zum Paradies, wobei ihn vor allem die Konzeptionen der Sinneswahrnehmung im Diesseits und im Jenseits interessieren. De Boer strebt allerdings keine rein textimmanente Sinneskonzeption an, sondern bettet seinen wissenschaftlichen Diskurs in einen lokalen, sozialen und politischen Kontext ein, indem er auf das Fest eingeht, das 1649 den niedergeschlagenen Hunger- und Steuerrevolten des Masaniello (1647) folgte. Vor den Erfahrungen der Hungerkrise erschien das üppige Fest, das der neu eingesetzte Vizekönig für die Armen der Stadt organisierte, als ein »wordly paradise« (S. 383), das mit seinem reichen Angebot an Süßigkeiten und Nahrungsmitteln vor allem an den Geschmackssinn appellierte (und für die Fortführung der spanischen Herrschaft warb), während der Theatinermonch in seinen folgenden Osterpredigten »the pleasures of sight, sound, and smell« (S. 383) favorisierte und den Fokus auf die intensivierte Sinneswahrnehmung im Jenseits lenkte. Die Kunsthistorikerin Christine Göttler begleitet den Maler und Kunstkritiker Federico Zuccaro (1542–1609) bei seiner Reise zum Sacro Monte in Varallo (Pietmont) und zeigt, dass diese sakralen Landschaften neue Formen der meditativen Spiritualität förderten, bei der die Imagination als einer der

¹ Mathew Milner, *The Senses and the English Reformation*, Aldershot 2011 (St Andrews Studies in Reformation History).

inneren Sinne eine wichtige Rolle spielte (S. 394), die zudem eine große Wirkung auf die Affekte entfalteten (S. 401f.).

Im sechsten Abschnitt (»Senses, Science, and the Sacred«) wird in zwei abschließenden Beiträgen der Bogen zwischen zeitgenössischen naturphilosophischen Debatten und Magie/Religion über eine Analyse der Sinneswahrnehmungen gespannt. Yvonne Petry fokussiert in ihrer Lektüre der »Deux livres des venins« des französischen Arztes Jacques Grévin auf die Bedeutung des Sehens und der Augen für zeitgenössische Hexereivorstellungen/Liebeskrankheit. Sven Dupré analysiert zwei jesuitische Reaktionen (der Mathematiker Franciscus Aguilonius und Christoph Scheiner) auf Keplers' Theorie der Optik (1604). Deren Einwände gegen die Sehtheorie Keplers sind weniger durch eine religiöse Skepsis oder religiösen Konservatismus motiviert, als durch die Rolle, die der »Vision« bei der Erlangung von Wissen spielten. Damit wirft der Aufsatz weiterführende Fragen auf, nämlich inwiefern sich religiös konnotierte Sinneserfahrung um 1700 neuen Paradigmen öffnete (oder eben nicht).

Eine Stärke des vorliegenden Sammelbandes ist die bereits erwähnte methodische und thematische Breite der versammelten Aufsätze und die thematische Engführung von sinnlich vermittelter Religiosität. In diesem methodisch-thematischen Zugang dominiert ein Interesse an zeitgenössischen Debatten und Konzepten der Sinne, so dass die Frage nach dem performativen Potential des Sehens bzw. des »Sinnemachens« deutlich weniger konturiert wird – eine praxeologische Wende der Sinnesgeschichte der Vormoderne ist damit noch zu leisten. Nur angedeutet wird durch die einzelnen Beiträge, dass es distinkte und sinnlich konzipierte Epochensignaturen und -neuordnungen gab; wünschenswert wäre es gewesen, wenn die Herausgeber sich die Mühe gemacht hätten, die Ergebnisse der einzelnen Beiträge zu systematisieren und eine größere Thesenbildung gewagt hätten. Eine solche bleibt aus, sicherlich auch deswegen, weil der Sammelband in seiner Gewichtung stärker die katholische und nur ansatzweise die protestantische Sinneskultur reflektiert (und damit der Befund, dass die protestantische Kultur sinnesfeindlicher ist, weiterhin zu dekonstruieren ist). Diese Einwände sollen aber das Verdienst der Herausgeber nicht schmälern, die einen äußerst lesenswerten Band vorgelegt haben, der das Potential einer sinnesgeschichtlichen Herangehensweise verdeutlicht, die ihren Gegenstand konsequent historisiert.